



Abend-

Zeitung.

174.

Donnerstag, am 22. Julius, 1813.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Die
Jungfrau von Orleans in Paris.

Das heißt nämlich auf dem königl. französischen Theater daselbst. Denn da wurde am 4. Mai d. J. ein Trauerspiel unter dem Namen *Jeanne d'Arc* wirklich aufgeführt, und mit großem Beifall aufgenommen. Schon an und für sich ist ein solches Stück merkwürdig für die französische regelmäßige Bühne, da diese bis jetzt nur höchst selten einheimischen Charakteren im Trauerspiel die Huldigung dargebracht hat, die das Volk selbst sonst so ungern Ausländern zollt, merkwürdiger aber noch durch die Erhebung eines Mädchens zur tragischen Heldin, die Voltaire in seiner *Pucelle* so tief in den Schlamm der Gemeinheit erniedrigt hat, daß selbst Schiller sich in Deutschland über die Wahl dieses Gegenstandes durch sein treffliches Gedicht, das Mädchen von Orleans, und dessen Schlusszeilen:

Den lauten Markt mag Romus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten

rechtfertigen zu müssen glaubte. In Paris aber, wo jeder seinen Voltaire, verboten oder unverboden, studiert hat, und wo aller Wiß und alle Frivolitäten, die in dessen Schriften aufgehäuft sind, durch die neuern Verfolgungen dieses Nationalchriftstellers nur um so mehr in Anregung und Fermentation gekommen sind, war es ein noch viel gewagteres Unternehmen, ein Trauerspiel dieser Art zu dichten, und kaum

hätten wir es den hochbedenklichen und umsichtigen *Comédiens ordinaires du Roi* zugetraut, daß sie in ihren Berathschlagungen es zur Aufführung die Censur passieren ließen. Wohl ist es bekannt, daß schon früher Versuche über denselben Gegenstand auf den Theatern der Provinz wie der Vorstädte von Paris sich zeigten, aber dieses hat auf die so hoch gestellte regelmäßige Tragödie im eigentlichen Nationaltheater keinen Einfluß, und die vorliegende Erscheinung ist daher um so interessanter. Uns Deutschen wird sie es aber doppelt, durch die Vergleichung des franz. Trauerspiels mit dem Werke unsers verewigten Schillers, und ich glaube daher keinen Vorwurf zu verdienen, wenn ich mich bei diesem neuesten Producte der franz. dramatischen Muse etwas länger aufhalte.

Johanna von Arc zu Rouen, so heißt das, in gereimten Alexandrinern geschriebene, Trauerspiel, das einen bisher noch ziemlich unbekanntem Dichter, *d'Avrigni*, zum Verfasser hat, und jetzt im Druck vor uns liegt. Es umfaßt also, wie der Titel schon lehrt, die letzten Lebensstage der Jungfrau, nicht wie das unsers Schillers, das ganze thatenreiche Leben derselben von ihrem ersten Ergreifen des Helms bis zu ihrem Tode. Aber auch so nur konnte die dem franz. tragischen Dichter nun einmal unverletzlich geschriebene Regel der drei Einheiten aufrecht erhalten werden, von welcher sich loszureißen keiner noch wagte, wenn er auf das Wohlgefallen höherer Richter Anspruch machen wollte. Ob mit

Recht, ob mit Unrecht, kann hier nicht entschieden werden, ob uns gleich neuerdings wieder Müllner's Schuld, so wie seine noch ungedruckte treffliche Albaneserin, und Grillparzer's Sappho Beispiele gegeben haben, welche die Franzosen auch für sich anführen möchten.

Der Personen sind nur wenige. Gewiß ein Vorzug, der uns bei der Ueberhäufung unsrer Scenen in neuerer Zeit mit Haupt- und Nebenpersonen — der Statisten zu geschweigen — immer fühlbarer werden, dadurch aber auch immer mehr uns zu der heilsamen Sparsamkeit der Motiven zurückführen wird. Von denen Personen, die uns Schiller schon kennen lehrte, sind nur drei aufgenommen: die Jungfrau, der Bastard und Talbot. Außerdem finden wir nur noch den Herzog von Bedford, sogenannter Regent von Frankreich während Heinrich's VI. Minderjährigkeit, seine Gemahlin, den Graf Warwick, und die beiden Grafen Beauvais. Der Schauplatz ist fort und fort eine Galerie im Schlosse von Rouen, an welche die Zimmer des Herzogs und der Herzogin grenzen. Laßt uns sehen, was der französische Dichter mit diesen wenigen Mitteln angefangen hat.

Johanna ist gefangen worden, und ein grausames Gericht (Conseil) von Engländern, Priestern und ehrgeizigen oder verblendeten französ. Kriegern zu Rouen niedergesetzt, um sie zu richten. Der Herzog von Bedford steht ihm vor. Er ist schwankend. Seine Gattin bestimmt sein Herz für Johannem, aber eben sowohl die Geistlichkeit, als eine falsch verstandene Kriegsehre entfremden es ihr. Da kommt der edle Talbot von London zurück und tritt auf Johannens Seite, die Rechte der Menschheit ehrend, ein ächter Ritter in Achtung für das schwächere Geschlecht. Im Gericht sitzen unter andern der, von dem Haß der Geistlichen ebenfalls entzündete, Graf von Beauvais und der Graf Warwick, Rache für England glühend, zu Rathe, indes der Seneschall der Normandie, des erstern Bruder, angekommen ist, um, als ein Freund der Herzogin, seinen Einfluß zur Umstimmung seines Bruders anzuwenden. Mit dem Gespräche dieser beiden letztgenannten beginnt der erste Akt. Vergebens wendet der Seneschall, welcher in der Hirtin ein Werkzeug des Himmels sieht, alle Gründe des Verstandes, wie alle Mittel der Ueberredung gegen seinen Bruder, an *).

*) Zu bedienen mich bei Uebertragungen einzelner Stellen, der gereimten Alexandriner, um das Original desto treuer wiederzugeben.

„Der Seneschall. — und nichts kann Dich be-
wegen,
Nicht Alter — nicht Geschlecht?
Beauvais. Hielt dich denn einst zurück
Selbst Jephtha's Vater, Arm vor seiner Tochter
Blick?

Seneschall. Grausamer!
Beauvais. Was gilt mir der Sterblichen
Verhöhnung?

Wen heil'ge Gluthen mit erhadnem Eifer krönen,
Der richtet rührungelos, ist kalt, wenn Blut ihn
nezt:

So will der Himmel es, und ich erfüll' es jetzt.“
(geht ab.)

Die Herzogin tritt nun zum Seneschall und bittet ihn, nur zu verhüten, daß das Volk, das den neuen Siegern nicht eben hold sey, sich nicht zu Gunsten Johannens erkläre, und dadurch den erzürnten Kriegern und mit ihnen ihrem Gemahl noch mehr Veranlassung gebe, auf deren Hinrichtung zu dringen. Beauvais geht. Der Herzog verspricht in einem darauf folgenden Gespräche seiner Gemahlin, kalt zu urtheilen, alle Interessen zu erwägen und mehr die Güte, als die Strenge vorwalten zu lassen, anklagend die stürmische Zeit, in welcher er die Zügel der Regierung dieses Landes habe übernehmen müssen. Jetzt treten Talbot, Beauvais und Warwick zum Herzog, und er fragt ihre Weisheit und Treue, was diese für oder gegen Johannem bestimme. Da sprechen sich die letztern offen gegen sie aus, bis Talbot auftritt und mit siegenden Gründen für sie, als eine Heldin, spricht:

„Ich wag' ein Urtheil auch, ob dem was sie be-
geistert:

Hingebung, die mit Gluth sich edler Brust be-
meistert,

Für ihren König Lieb', und Liebe für ihr Land,
Der Ruhm, der blendend nur vor ihrem Auge stand,
Der Ruhm, durch dessen Ruf oft Wunder that
geschehen,

Ist ihre ganze Schuld, das ist ihr ganz Vergehen.“

Der Herzog entscheidet noch nicht, denn Dunois ist vor den Mauern und will mit ihm sprechen. Talbot sendet er ihm entgegen, ein Waffenstillstand bis zum Beginn der Nacht soll eintreten, und Warwick indes die Stadt bewahren, der Herzog aber will sich mit sich selbst beraten, und dann seinen Entschluß mittheilen.

Im zweiten Akt geben sich Beauvais und Warwick das Wort, durch neuen Verdacht, den sie in Bedford's Seele gießen wollen, ihn für ihre Ansicht zu gewinnen. Talbot tritt mit Dunois, jeder in Begleitung von seinen Ritttern, ein, welche letztere sich dann friedlich vereint zurückziehn. Beide unterreden sich, einander als Heldenfreunde werth, über Johannens Loos, welcher der Herzog erlaubt hat, in den Palast zu kommen. Dunois Herz bewegt Schmerz und Freude bei der Hoffnung, sie wieder zu sehn, in-

des Talbot von ihm geht, um das hinterlistige Gericht nicht aus den Augen zu lassen. Der Herzog empfängt nun Dunois mit Auszeichnung und Achtung, welche dieser erwidert und im Namen des Königs von Frankreich auf Loslassung der Jungfrau gegen ein Lösegeld anträgt. Bedford entgegnet, daß nur für Dunois, nicht für Karl, den er nicht kenne, er gern freundlich handeln und daher dem Papst, als höchsten Richter, die Entscheidung über der Jungfrau Loos allein überlassen wolle, dafür aber sich die Entlassung von 1000 Kriegern, aus der Gefangenschaft und 10 Geiseln nach eigener Wahl bedinge, um sich Johannens Rücktritt von jeder Theilnahme an dem Kriege zu sichern.

„Dunois. Zehn Geiseln, die Ihr selbst aus meinem Heer erkiesst!
Der Ehre Laufbahn, die sich so vor ihnen schließt! —
Doch Ehr' ist überall, wo Vaterlandes Zahren,
Wo Tugend hin uns ruft, ihr Beistand zu gewähren,
Selbst in den Ketten noch — und nicht sag' ich zu viel,
Al' meine Krieger glüh'n nach dieses Ruhmes Ziel.“

So werden die Bedingungen angenommen, der Herzog verläßt Dunois, indem Johanna eintritt. Hochentzückt über dessen Anblick fragt sie nach ihrem Könige, nach dem Glücke seiner Waffen. Dunois entdeckt ihr, daß ihr Loos dem Papste zur Entscheidung werde vorgelegt werden. Im Gefühl ihrer Unschuld erfreut sie sich des Richters, fragt aber um den Preis, für welchen ihr dieses Heil worden. Da erbebt sie in Unmuth, als Dunois ihn ihr nennt, und bittet ihn zurückzukehren und sie ihrem Schicksale zu überlassen. Sie stellt Dunois vor, daß Bedford vor allen ihn als Geisel wählen, die Krieger dadurch den Muth verlieren, das Vaterland in Gefahr gerathen werde. Sie drängt Dunois zur Entfernung aus Rouen. Doch wir wollen diese ganze Stelle übertragen, weil sie gerade diejenige ist, wo unser Schiller fast wörtlich in der Kerker Scene im 5ten Akte benutzt zu seyn scheint.

„Es wird der Ewige, wenn er es so beschloffen,
Mich selbst beschützen hier vor ihrer Wuth Geschossen.
Gab er nicht einst das Schwert mir in die schwache Hand,
Daß ich nach Orleans die Wege offen fand? —
Allmächt'ger! Als die Wuth der schäumenden Philtister
Zu Lohn und Schmach vertrieb einst deines Namens Priester,
Da hob er auf zu dir, von heil'gem Eifer warm,
Die staubbedeckte Stirn, den waffenlosen Arm,

Und über ihrem Haupt, zum warnenden Exempel,
Erschütterte und borst und stürzte ein der Tempel. —
Nun dann, wenn meines Fleh'ns fromminnigliche Gluth
Die Gnade noch erringt, die sonst auf mir geruht,
So sprich — und frei hinweg aus dieser Mauer Trümmern,
Der Ketten baar, dahin, wo Frankreichs Helme schimmern,
Geh' ich: geh' mind'stens ich, als meiner Arbeit Schluß
Noch sterbend es zu sehn, wie England fliehen muß.“

Dunois gehorcht, vorher aber theilt er ihr einen neuen Plan mit, nach welchem, bei einem allgemeinen Angriff auf die Stadt in dieser Nacht, er sie aus ihrem Kerker befreien will. Doch kann er die Hinterlist des Gerichts, kann er einen Meuchelmörder von ihr abhalten, wenn er geht? Muth spricht ihm Johanna ein, und erwidert, als er, bang ahnend, ihr schildert, wie ihr Tod die ganze Armee betäuben und dem Engländer den Weg öffnen werde Clodwig's Thron von neuem zu erschüttern:

„So sehr verlassen hat der Ewige noch nicht
Ein Volk, dem Ehre war zu allen Zeiten Pflicht,
Ein edles Volk, das mit dem Heldenmuth der Braven
Schon oft zerbrochen hat das schändliche Joch der Sklaven.
Die Franken, die Ihr stets zum Siege nur geführt,
Verläugnen nicht, wozu die Ahnen früh erkühnt.
In unsern Fluren ward der Mauren Heidenrotte
Einst aufgehalten vom Vertrau'n zu unserm Gotte,
Von unsern Ufern schwang der fromme Held sich auf,
Der als Erobr'rer nahm nach Zion seinen Lauf.
So ruf ich Euch denn an, wodurch mein Werk entstand
Und all' mein Streben, Gott! und Fürst! und Vaterland!
Und Freiheit! Freiheit! — Wer vermag's, mit Frevelmühen
Dem Tag zu wehren, der uns glorreich wird erglühen!“

So läßt sie sich in ihren Kerker zurückführen, dem Könige die Sorge für Vater und Mutter empfehlend, indes Dunois nochmals mit Bedford zu sprechen und, wenn dessen Herz nur der Rache offen ist, Johannens mit Gewalt zu befreien, beschließt.

(Die Fortsetzung folgt.)

G e i s t e s r u h e.

Ruhig, aber geschäftig, wie vor dem Wetter der Aether —
Kommt die passende Zeit, triffst Du und schreckst Du zugleich.

Wilh. G m e t e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 2. Mai. Friedrich v. Klinkowström kündigt sein Knabenerziehung-Institut in öffentlichen Blättern an. Der gute Ruf des Unternehmers, seine Geistesfähigkeiten und seine Herzensgüte bürgen den Aeltern, daß sie das Wohl ihrer Kinder ihm anvertrauen dürfen. — Wir erwarten die Gastrollen von drei Tenoristen auf unserm Hoftheater, nämlich des Hrn. Stümer aus Berlin, Rieser aus Mannheim und Babnigg aus Pesth. Möchte uns der liebe Himmel einmal aus der Tenoristen-Noth helfen.

Am 3. Mai. Ich komme aus dem Theater an der Wien und setze mich zum Schreibtische, um Ihnen meine musikalischen Leiden bei der heutigen Aufführung der *gazza ladra* (Die diebische Elster) von Rossini, mitzutheilen. Schon währte ich, es sey durch die Aufführung einiger charakteristischen Opern in neuerer Zeit wieder etwas für den guten Geschmack gewonnen worden, wenigstens suchten meine Freunde mich zu überzeugen, das Uebel sey noch nicht so weit gediehen, daß nicht auch bessere Opern gefallen können, wie wir denn erst neulich einen erfreulichen Beweis an *Boieldieu's* lieblichem *Rothkäppchen* hatten. — Lieblich! — ja freilich, da liegt eben der Grund. — Wäre die Musik zum *Rothkäppchen* nicht lieblich gewesen, sie hätte aller andern vorzüglichen Eigenschaften ohngeachtet doch nicht gefallen, oder hätte diese liebliche Musik auch einen andern, als einen lieblichen Gegenstand behandelt, zum Beispiel *Medäens* Kindermord, sie hätte doch gefallen, gerade nur darum, weil sie lieblich ist. Doch, — ich käme durch derlei Betrachtungen zu weit von meinem Zwecke ab, ich will Ihnen ja nur Nachricht geben, daß die sogenannte *Rossini's* Wuth noch nicht abgenommen habe, und für die Wahrheit, wenn sie nicht zugleich schmeichelt (was doch sonst gewöhnlich nicht die Eigenschaft der Wahrheit ist), leider! noch nichts zu hoffen sey. Der heutige Abend hat es nur allzudeutlich bewiesen. — Das Sujet der Oper, die diebische Elster*), ist Ihnen bekannt, daher mir hier nur von der Uebersetzung, welche Hr. v. Seyfried besorgt hat, zu sagen übrig bleibt, daß sie gelungen genannt werden kann, wie dies nicht anders zu erwarten ist. Ich rede also ganz allein von der Musik. — Die Overture soll bekanntlich die Einleitung zu der Handlung seyn, sie soll die Gemüther der Zuhörer für dasselbe stimmen und empfänglich machen. Welche Overture hat nun Rossini zu diesem ländlichen Drama geschrieben? Sie beginnt mit einem dreimaligen militärischen Trommelwirbel, diesem folgt ein kurzes Andante, an dieses schließt sich ein, in A—s gewöhnlicher so sehr beliebten Manier gearbeitetes, Scherzando in Triolen a la Tancredi, und den Schluß macht ein pompöses,

*) Auch hier hat Rossini's *Gazza ladra* den entschiedensten Beifall bei siebenmaliger Wiederholung gefunden. Der Kritiker mag also sein Urtheil selbst verantworten. Th. Dell.

lärmendes Presto von der türkischen Trommel begleitet. Jedermann mußte nach dieser Overture billig auf eine türkische komische Oper schließen; da aber gleich nach dem Aufrollen der Gardine schlichte Pandleute die Bühne betreten, so sollte man diese unsinnige Eingangsmusik belachen und bezischen. — Was that aber unser Publikum? — Es klatschte aus Leibeskräften, und rund um mich vernahm ich die, so ganz in Verzückung herausgestoßenen, Worte: „Herrlich, himmlisch! o schön, oh! unerreichbar! — Ich bitte Sie, lieber Freund, erlassen Sie es mir, Ihnen auf diese Art alle Musikstücke der Reihe nach zu zergliedern, sie sind mehr oder minder alle charakterlos und platt, wie die Overture, und wenn auch der Eingang eines Musikstückes, oder der Mittelsatz eines andern Hoffnung giebt, einmal etwas Charakteristisches zu hören, so verdirbt eine viermal wiederkehrende zuckersüße musikalische Figur, oder ein aus allen Winkeln des musikalischen Schmelzofens herausgeholtet *a piacere* Alles auf der Stelle wieder. Ich nehme von diesem harten, aber gerechten Urtheile nur ein Paar Bauerehöre aus, wobei das Ländelnde — und das Abschieds-Duett zwischen Ninnette und Pipo, wobei das Schmelzende an seinem Plage, also gut und schön ist. Gerade diese Musikstücke waren es aber auch, welche weit weniger Enthusiasmus erregten, als die übrigen. Belachenswerth ist eine im zweiten Akte vorkommende Arie des Podesta; dieser kündigt Ninnetten ihr Todesurtheil an im *Walzer* tempo, so daß man auf der Stelle dazu tanzen kann, und gerade diese Arie war es, welche den größten Applaus davon trug. Eine hiesige Musikhandlung wird wohl thun, wenn sie diese Arie unter dem Titel: „Der beliebte Todes-Walzer“, heraus giebt. — Wer noch irgend Gefühl für musikalische Wahrheit, für ächte dramatische Tonkunst hat, der mußte über diesen Beifall unter solchen Umständen ganz und gar traurig werden, wenn er ihn nicht ganz allein auf den vor trefflichen Vortrag des Hrn. Seippelt als Podesta schiebt. — Erlassen Sie mir es auch, Ihnen zu beschreiben, wie in Logen, Parterre und Gallerie sich alle Gesichter erheiterten, so oft man wahrnahm, der Sänger trete bis zu den Lampen vor, um dem Publikum den Zucker recht entgegenzutragen und der Wahrheit einen Stoß gerade in's Gesicht zu versetzen; wie entsetzt man juborchte, wenn sich eine aus 2 oder 3 Taktten bestehende Figur 10 bis 12 Mal in stets fortwährendem Crescendo wiederholte, und am Schlusse durch den Beitritt der großen Trommel auf den Culminationspunkt gebracht, den Gipfel des Getöses erreichte, wie sich bald die Stimmen der Gebildeten (?) zum leisen, bald die Hände der Taktfesten zum rauschenden Bravo vereinigten, wie man Alles vergaß, die Wahrheit, die Handlung, welche vorgestellt wurde, ja selbst das Herz, welches bei unserm gemüthlichen Publikum doch sonst eine der größten Rollen im Theater spielt, und wie man nur die Ohren so weit aufmachte, als man es vermochte, um ja der süßen Töne keinen zu verlieren. Erlassen Sie mir die nähere Auseinandersetzung aller dieser Unziemlichkeiten, ich mußte dabei einen bösen Abend noch einmal durchleben. Quousque tandem!

Ankündigungen.

Im Industrie-Comptoir in Belgis ist erschienen:

Der Fußreisende, oder was hat man zu thun, um angenehm, nützlich und bequem zu Fuße reisen

zu können; aus eigener Erfahrung zusammengetragen. Mit 1 illum. Kupf. 8. broch. 12 Gr.

Ist in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung zu bekommen.